

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

## Der Scheidende Dichter.

Ließ einst der bewunderte Meister der Kunst  
Die mächtige Leier erklingen,  
So pflegt' er um Geld nicht, oder um Günst,  
Doch wohl um die Ehre zu sungen;  
Auch liebt' er, ein selbst sich zügelnder Nar,  
Im fröhlichen Wechselgesang mit der Schaar  
Nachstrebender Jünger zu ringen.

Von diesen umgab ihn immer ein Kreis  
Oft fernher pilgernder Gäste,  
Zumal wenn die Bäume, die blühenden, weiß  
Und roth sich wiegten im Weste.  
Dann tönte Gesang in der Nachtigall Schlag  
Und machte den sanft sich neigenden Tag  
Zum schönen, gemüthlichen Feste.

Und schieden die Freund' und wanderten heim  
Zum Herd' in die eigenen Hallen,  
Da ließen sie manchen begeisterten Reim  
Zum Preise des Meisters erschallen;  
Und dieser, in Kunst und Liebe beglückt,  
Sah Jahr' auf Jahre, die Scheitel geschmückt  
Vom Lorbeer, heiter entwallen.

Der Tag sank; aber umgaulsten dicht  
Die Schauer des Abend's, die kalten,  
Sein Haupt auch: Alle vermochten sie nicht,  
Ein glühendes Herz zu erkalten;  
Warm spielten um dieses, in blühendem Flor  
Der Dichtkunst Bilder; sie traten hervor  
Gleich Ossians Nebelgestalten.

Und als ihm die Stunde, die scheidende schlug,  
Da trugen sie schwebenden Ganges,  
Ein endlos scheinender, glänzender Zug,  
Und taktvoll lieblichen Klanges —  
Wie die sel'gen Engel den Heiligen dort —  
Den sanft noch lächelnden Meister zum Port,  
Zur Heimath seines Gefanges.

Ludwig Westrum.

## Der Geiger.

Ein Märlein von Ludwig Bowitzsch.

Viel hatte Heinz schon unternommen, aber nichts mochte  
gelingen, fruchtlos erwies sich sein redlichstes Streben. Endlich  
griff er zur Geige und wanderte als Spielmann von Stadt  
zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Ost hatte er nicht einen Bissen  
Brot, dennoch fidelte er so lustig und unverdrossen, als erginge  
er sich im Rosengarten des Glücks. Mochte kein Pfennig in  
der Tasche weilen, im Herzen lebte ein frischer, freudiger Muth.

So waren Jahre um Jahre vergangen. Bereits begannen  
sich die Haare seines Hauptes zu bleichen. Die Geige unterm  
Arm schritt er dem Gehöste entgegen, wo zu Lied und Tanz  
die Saiten klingen sollten. Scharf wehte der Wind über die  
Stoppelfelder und unter den Füßen des Wanderers trachten  
die gelben Blätter.

Heinz blickte düster d'rein. Ein banges Grauen, wie er  
nie gefühlt, zog durch die tiefen Schachte seiner Brust.

Mahnten ihn des Sommers letzte Scheidegrüße, daß auch  
sein Leben sich zum Untergange senke? Mahnten ihn die ster-  
benden Blumen, daß das Glück ihm nie geblüht?

Unwillig zog er den fadenscheinigen Mantel fester um  
seine Schulter und drückte den morschen Hut tiefer ins An-  
gesicht.

„Warum so mürrisch, lieber Heinz?“ rief plötzlich eine  
fetsam tönende Stimme.

Heinz blickte um sich und gewahrte zwei Männer.

Dunkel wie die Nacht waren beide gekleidet und bleich  
waren ihre Angesichter. Der, welcher gesprochen, trug eine rothe  
Feder auf seinem Varet, die wie Wetterleuchten auf und nieder  
schwankte.

„Was wollt Ihr?“ fragte Heinz.

„Ich will Dir helfen, blöder Geiger,“ lautete die Entge-  
gung; „hast von den Wonnen des Lebens nur geträumt,  
hast nie getrunken aus dem Becher der Lust!“

„Wer seid Ihr?“

„Was kann Dich das kümmern, genug, ich habe die  
Macht und den Willen zu helfen.“

Heinzens Seele wogte im Aufruhr.

„Ich will dir einen Schatz weisen — folge mir!“

Heinz vermochte nicht zu widerstreben. Man stand vor  
der Mühle.

„Nur nicht zittern, blöder Geiger; rasch über die Mauer,  
hier ruht ein Sack mit Gold, den der reiche Müller vergraben,  
dort lehnt eine Schaufel. — So, raffe Deine Kräfte zusammen  
und schleppe. — Es ist Nacht, kein Auge lauert. Nun magst  
Du Dich des Lebens freuen, doch Eines mußt Du Dir gefallen  
lassen —“

„Was meint Ihr?“ rief der vom Glanze des Metalls  
betäubte Geiger.

„Er, den Ihr als meinen Gefährten kennen gelernt,  
wird fortan Euer Gefährte sein. Zwar wird er nicht immer  
so tiefes Schweigen beobachten, als in den gegenwärtigen  
Augenblicken. Er hat zuweilen seltsame Launen —“

„Ich steh' ohnedies allein auf der Erde. Ein Gefährte  
kann mir nur erwünscht sein — ich bin's zufrieden.“

„Mögest Du's bleiben,“ höhnte der Fremde und verschwand. Donner rollten, Blitze zischten.

Wie ein Rasender eilte Heinz, von der Wucht des Goldes gebeugt, auf der öden Straße dahin. In der Entfernung weniger Schritte folgte der mit dem Schatze zugleich erworbene Genosse.

„Ich bin reich, nun will ich genießen,“ fuhr Heinz auf, als die Räume seiner düsteren Stube ihn umschlossen.

„Wehe!“ rief des Gefährten dumpfe Stimme.

„Ein sauberer Kumpan,“ nurrte Heinz. „Nach einander habe ich Fragen gestellt und keine Antwort erhalten, und nun läßt so ein Rabengekrächz' sich hören; doch ich bin reich, da läßt sich eine solche Gesellschaft ertragen. Ich will nun schlafen gehen.“

„Schlafs, ich will wachen!“

Raum hatte der Geiger seine Augen geschlossen, als eine eiskalte Hand ihm über's Antlitz fuhr und schaurige Worte erklangen.

„Zum Henker, wenn Ihr keiner Ruhe bedürft, so laßt doch Andere ruhen.“

Der bleiche Gast achtete indeß nicht in Geringssten weder auf Mahnung noch Drohung.

Der Morgen dämmerte.

Heinz kleidete sich an und musterte seinen Schatz.

„Nun will ich mir schöne Gewänder kaufen, will schöne Gemächer miethen. — Wenn ich nur dieses fatalen Genossen lebzig wäre; glosht er mich an mit stieren, gläsernen Augen — nun, nun, Gewohnheit wird mir ihn gleichgiltig erscheinen lassen.“

Bald hatte der Geiger seinen Leib in Seide und Sammet gehüllt und wandelte in prächtigen Zimmern auf und nieder. Aber er mochte was immer beginnen, der bleiche Gast wich nicht von seinen Fersen.

„Wie seid Ihr nur plötzlich so reich geworden, Herr Heinz?“ rief der alte Hornist Wolf.

„Mein Onkel war so vernünftig, seine Augen zuzuschließen und mich zum Erben seiner Habe zu bestimmen.“

„Lüge nicht, feiger Dieb!“ rief der schwarze Genosse.

„Schweig!“ brüllte Heinz.

„Was ist Euch? Eure Augen leuchten wie im Fieber,“ bedeutete Wolf.

„Dieser unheimliche Mensch dabier —“

„Ich sehe Niemanden.“

„Nun,“ seufzte Heinz, sich ermannend, „so war's eine Aufwallung des Bluts, ich habe schon einige Nächte schlecht geschlafen.“

Wolf empfahl sich.

„Freund, das geht nicht an, das duld' ich nicht,“ wüthete Heinz gegen seinen Gefährten.

Dieser maß den Geiger mit kaltem Blick: „Kümmert Euch nicht um mich.“

Heinz besorgte ein glänzendes Mahl. Aber kaum hatte er sich an die Tafel gesetzt, so lehnte auch schon hinter ihm am Stuhle der blasse Gefährte, und nicht müßiger Zuschauer

blieb derselbe. Nein, bald warf er Salz in die Speisen, bald warf er Pfeffer in den Wein. Heinz verlor seine Fassung und stürzte fort.

„Das muß ein Teufel gewesen sein, der mir zum Schatz verholten; doch ich will auf Mittel sinnen, daß mir die bleiche Bestie nicht jedes Vergnügen von vornhinein verbittert. Will ihr, wenn sie so starr und regungslos hinbrütet, Arme und Füße binden und die Thüren versperren.“

Gesagt, gethan.

Jubelnd eilte er von dannen, jubelnd stieg er die Treppen des Maierhofs empor, jubelnd pochte er an Mirza's Kammer.

„Mädchen, ich bin reich, — laß Dich umarmen, laß Dich küssen.“

„Was wollt' Ihr, — Ihr seht so bleich!“

„Das kommt, schöne Mirza, von dem Entzücken, welches durch meine Nerven strömt.“

„Mir bangt vor Euch —“

„Laß Dich umarmen, laß mich schwelgen an Deiner Brust. Mirza, Du bist arm, arm, wie ich's selber vor Kurzem gewesen, hier ist Gold, funkelndes Gold. Mirza, schöne Mirza —“

In dem Augenblicke fühlte sich Heinz von kräftiger Hand auf die Schulter geschlagen. Er fuhr zusammen: „Wütherich!“ höhnte er, „so vermögen Ketten und Niegel Dich nicht zu zwingen?“

„Erbärmlicher Wüfling!“ Klang's von des schaurigen Mannes blaffen Lippen.

„Um Gott, Ihr seid wahnsinnig,“ rief Mirza und stürzte fort.

„Verfluchte Tragengestalt“, begann Heinz nach einer Pause, „Du bist unerträglich —“

„Man hat Dich früher aufmerksam gemacht, Du erklärtest Dich einverstanden.“

„Satan!“

„Der bin ich nicht —“

„Wohlan,“ rief Heinz zu sich selbst, „ich will das Gold der Hölle zurück geben, ich will fideln gehen, ich will —“, doch seine Augen fielen auf das glänzende Metall, und die Seele war gebannt.

Rasend stürzte er sich vom Genuß zum Genuß, ohne geringste Befriedigung zu finden. Fort und fort zischte des schaurigen Gefährten Hohn in seine Ohren, in seine Seele.

„Ich will zu beten versuchen,“ rief der im Innersten Zerknirschte, Vernichtete.

Doch vergebens war der Versuch. Nicht gelang es ihm, seine Gedanken und Gefühle nach dem Hohen, Heiligen, Ewigen zu lenken. Der bleiche Gefährte gloshte ihm unaufhörlich ins Antlitz und schlug eine fürchterliche Lache auf.

„Satan, wer bist Du, wenn Du nicht Satan bist? Entsetzlicher, ich habe Dich schon so oft gefragt um Deinen Namen und Du bist ihn mir stets schuldig geblieben. Wer bist Du?“

„Ist Dir's noch nicht kund geworden, witziger Gefelle?“

„Laß den Hohn, gib Bescheid —“

„Ich bin das schlechte Gewissen, Freund, und werde Dich begleiten bis ans Ende Deiner Tage!“

„Ha! — so war das ein Satan, der den Schatz mich stehlen hieß!?“

„Möglich —“

„Nehmt das Gold zurück, ihr finsternen Mächte —“

„Meinst Du noch über das verfügen zu können, was Du bereits vergendest? — Der Rest im Sacke ist wahrlich eine Bagatelle!“

„Fort von mir, Scheusal!“

„Ich bleibe bei Dir bis ans Ende Deiner Tage!“

„Bleibst Du — in der That, — ich will sorgen, daß Dir die Zeit nicht lange wird. Will ein so verfluchtes Leben nicht weiter schleppen!“

Sprach's und stürzte hinaus gegen die Mühle, ihm nach jagte das schlechte Gewissen.

Wo der Bach am tiefsten und reißendsten, galt es den Sprung der Verzweiflung.

Andern Tags, nächst der Mauer, unfern dem Orte, wo dereinst der Schatz gelegen, fanden Müllerburschen den Leichnam des Geigers.

## Die Grenzen Krains im Anfange der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts.

Nach einer Handschrift des historischen Vereins für Krain.

Von A. Dimitz.

Krain grenzt gegen Norden an Kärnten und Steiermark, gegen Westen an Friaul, die Grafschaft Görz, das mittelländische Meer und das venetianische Istrien, gegen Süden weiter an Istrien, das venetianische Meer oder den Golfo Quarnero, gegen Osten an Kroatien und einen Theil von Untersteiermark.

Die Grenze gegen Kärnten bestimmen der Weiß- und Wulzbach an Neßthal, dann das Gebirg Kopi, Petelinak, Steinbüchel, Sottl, Bača, Kepa, Rolzenca, Golea, Mali stol, Bogansica, Loibl, über welchen die Straße geht, dann der Berg Plešivie, Javornik, über die Kanter der Berg Košina, Grintovec und Sadtl (Sattel). Dann gegen Steiermark die Steiner Alpen, der Berg Tscherniz und die Neuthaler Alpen, dann oberhalb Mättinig der Berg Jasalenek (?) und an der unterhalb ziehenden Commercialstraße der sog. Blutstein; ferner zieht die Grenze über die Berge Kosica und Hejnik bis an den Bach Krajnski graben und nach dem Saustrom bis an den Sotlastuß.

Alle diese Grenzorte sind genau bestimmt und richtig, nur die Centralpunkte derselben meist noch unbekannt, vermuthlich weiß dieselben meist in unfruchtbaren Felsen bestehen und sich daher noch kein Anlaß zu Grenzstreitigkeiten gezeigt hat, wie sie in den Steiner und Neuthaler Alpen, deren Abhänge fruchtbare Ebenen bilden, schon vorgekommen sind. Hier hatte auch Steiermark eine Enclave, Mättnik, welche erst durch die französische Regierung Krain einverleibt wurde.

Gegen Croatien zieht sich die Grenze nach dem Bach Bregana bis zu seinem Ursprung. Von da über die untersten Anhöhen des Ustokengebirgs, welches die Sichelburger Wallachei umschließt. Die Bewohner dieses Gebirges sind dem Carlstädter Generalat unterworfen, und erstreckt sich ihr Besitz bis an den obersten Theil des Ustokengebirges, weshalb auch dieser Theil an Croatien abgetreten wurde, während er früher zu Krain gehörte. Dieses Gebirge fällt sodin mit der Grenze zusammen bis an den Ursprung des Kamnica-Baches, von da sie weiter an und nach dem Culpfluß bis an den Cubrantabach und seinen Ursprung führt und von dort sich über die Berge Jarmovc, Jelzina, Draga, Kupi kamen und Klanska paka bis zum Ursprung des Fiumera-Flusses zieht, an welchem sie sodin eine kleine Strecke fortläuft, dann zwischen den Kirchen St. Johann und St. Helena über die Fiumaner Poststraße sich an das adriatische Meer anschließt, wo der kleine zu Krain gehörigen Landstrich Liburnien anfängt, der vom Golf Quarnero bespült wird.

Unweit Pešec geht die Grenze vom Meere über das Julische Alpengebirge Cediera oder sog. Monte Maggiore und trennt das österreichische Istrien von dem Venetianischen nach der im J. 1752 getroffenen Grenzbestimmung. Das Diaphragma dieser Grenze ist vom adriatischen bis fast an das mittelländische Meer, soweit das Territorium der Republik reicht, mit Pfeilern, einer Art von toscanischen Säulenstüben, welche auf beiden Seiten die entsprechenden Wappen führen, besetzt, und wird diese Grenze jährlich zweimal durch beiderseitige Commissäre reambulirt.

Unweit Zaule, wo die venetianische Grenze aufhört, fängt das Dominium Triest an, „welches,“ wie unser Gewährsmann sich ausdrückt, „weil es ohnmöglich vor sich ein besonderes Land ausmachen kann, allezeit zu Krainland gehören muß.“ Seine Grenze ist das mittelländische Meer; diese Grenze setzt sich nach einer 4 Meilen langen Strecke krainerischen Gebiets längs der Herrschaft S. Johann di Duino fort und dann grenzt das Land mit einer Strecke von  $\frac{3}{4}$  Meilen an das venetianische Friaul, weiters aber an die Grafschaft Görz. Die Grenze dieser Grafschaft mit Krain war nicht genau bestimmt. Sie zieht durch den See Doberdo, das Thal Valone bis an den Wippachfluß, sodann fällt sie mit den Privatconfinen der Herrschaft Duino und denen des Dominiums Triest bis auf die Anhöhe des Bergs Kokuše, von da weiter nach den Privatgerichtsbarkeiten über Artuise am Bach Vedassie und nach dem Fluß Reka bis zu seinem Verschwinden unter der Pfarrkirche St. Cantian. Dann führt sie auf den Berg Gaberk zu dem sog. Petajischen Confin, von da über die damals neue Straße längs des Rosabaches bis unweit des Dorfes Kosca (?). Ferner nach den Privatconfinen zwischen der Jurisdiction der Herrschaften Wippach und St. Daniel, dann wieder an den Wippachfluß bei dem Dorf Ustje, dann auf die vorige Art, wendet sie sich an den Fluß Rumpel bei Heidenchaft, von da eine Viertelmeile lang über den Berg Dul, dann geht sie nach dem Bach Bolea an den Glinica-Wald und nach einer Strecke von  $\frac{1}{4}$  Meile an den Trebeuschabach über den Berg Steme,

weiterhin nach dem Grundbesitz der Herrschaft Idria, welche von der Grenze vom Berg Dul bis Kladnik umschlossen wird, über die Anhöhe Vendoverh und Kladnik bis auf Anhöhe und Dorf Robidenske herdo. Hier fängt das Carnische oder Norische Alpengebirge an, und zieht sich die Grenze über dasselbe nach den Bergen Porezen, Lisee, Suha, Vogel, Polmač, Komena, Jezera Lemiš, Pihave und Terglou, dann über die Alpen Urata und Mannhard bis hinab an den Weißbach.

Die Grafschaft Görz ihrerseits zieht ihre Grenzlinie tiefer und zwar bis an das adriatische Meer, so daß, wenn man die Poststraße zwischen Triest und Fiume durchgeht, man zweimal durch das Krainerische und eben so oft durch das Görzerische kommen muß. Man sieht da an der Seite der Straße die Landinsel (Enclave) Slivje, die von Polane Hrušica und Breganje, dann von Pasjak und Sepiana unweit der Fiumaner Poststraße bei Lipa, wie dann auch unweit Prem an dem Refafluß die Gegend von Ostrošno herdo und an der Commerzialstraße die Gegend von Präwald, Groß und Klein-Ohliška der görzerischen Jurisdiction angehört. Das Bergwerk Idria stand ebenfalls unter Görzer Jurisdiction. Durch den Görzer Grenzzug wird die Herrschaft Duino zur Enclave (in Bezug auf Görz.)

Vom Standpunkte der natürlichen Grenzen schlägt unser Gewährsmann eine derartige Regulirung vor, daß die Grenze vom mittelländischen Meer bis zur Mündung des Isonzo, dann nach demselben bis zum Einfluß der Wippach, dann an dieser bis dort, wo sie den Kumpelfluß aufnimmt und zu dem Ursprunge dieses selbst gezogen würde, dann über den Berg und weiter nach Borigem. Vom Meer bis zum Ausflusse des Isonzo läßt sie sich nicht leicht reguliren, weil sich das Territorium der Republik auf 3 Quadratmeilen zwischen herein zieht. Hier würde also der alte Grenzzug beibehalten, nur bliebe der ein Dreieck bildende Strich zwischen dem See Doberdo und Isonzo von der Grafschaft für Krain, dann ginge die Grenze nach dem Isonzo und Wippachfluß wie oben. Der damalige Umfang Krains wurde auf 108 d. Meilen und der Flächeninhalt mit Inbegriff Istriens, Liburniens und des Dominiums Triest, mit Ausschluß dagegen der görzerischen Landzunge und der Sichelburger, auf 230 Quadr. M. geschätzt. Im Durchschnitt, wenn man seine Breite von Nordost gegen Südwest nach der Commerzialstraße aus Steiermark bis Triest und die Länge von Südost gegen Nordwest nach der unterkrainerischen chausfirten Landstraße bis Croatien über Laibach und von da nach der oberkrainerischen Straße, die ihre Richtung auf Tarvis und Villach nimmt, rechnet, so entfallen auf die erstere Strecke 18½ auf die zweite 26 deutsche Meilen.

### Bum Alter der Linde.

Die Linden sind wohl Bäume, welche unter den europäischen Bäumen den größten Umfang erreichen. Die größte und älteste dürfte die bei Freiburg in dem Dorfe Villars en Moing

befindliche sein, welche schon im Jahre 1476 ihres Alters und ihrer Größe halber berühmt war. Man nimmt an, daß dieselbe zu jener Zeit wenigstens 850 Jahre zählte, und so würde ihr Alter jetzt ungefähr 1200 Jahre betragen. Nach de Caicourt hatte sie im Jahre 1831 eine Höhe von 70 Fuß und 4 Fuß über der Basis einen Umfang von 36 Fuß. Etwas höher theilt sie sich in zwei dicke schwere Aeste, welche sich wieder vielfach verzweigen. Die größte Linde in Deutschland wird wahrscheinlich die zu Neustadt am Kocher sein, die nach Klöder ungefähr 660 Jahre alt ist. Es ist eine Tilia Makrophylla, und dieselbe muß schon im Jahre 1229 eine beträchtliche Größe gehabt haben; denn Documenten zu Folge wurde die zerstörte Stadt Hetsbunt bei diesem Baume wieder aufgebaut und man nannte sie jetzt „Neustadt bei der großen Linde.“ Der Gipfel theilte sich früher in zwei dicke Aeste, von denen der eine noch jetzt vorhandene 106 Fuß lang ist, der andere nicht so lange im Jahre 1773 durch einen Sturm abgerissen wurde. Evelyn berichtet, daß der Stamm im Jahre 1664 einen Umfang von 37 Fuß 4 Zoll hatte; Tempelton fand im Jahre 1831, daß er 6 Fuß über dem Boden 37 Fuß 6 Zoll stark war, woraus hervorging, daß der Baum in der letzten Zeit sehr wenig zugenommen hat. Eine aralte Linde befindet sich ferner bei dem Schlosse Chaillié bei Melles, im Departement des deux Sevres; dieselbe soll 1076 Jahre alt sein und im Jahre 1804 einen Umfang von 15 Ellen gehabt haben. Andere sehr alte Linden sind die bei Norwich in England, die 530 Jahre alt sein soll, die Annaberger Linde und die in dem Dorfe Cadix bei Dresden, die über 400 Jahre zählen soll. (W. K.)

### Anekdote.

In Unterkrain hat sich vor einigen Jahren folgende wahrhafte Anekdote zugetragen. Eine Ungarin, die slovenisch gar nicht und deutsch nur nothdürftig sprechen konnte, bestellte bei einem Schuster in N. ein Paar Schuhe, die sie jedoch noch in derselben Woche fertig haben wollte. „Unmöglich“, erwiderte der Schuster; „ich muß in dieser Woche für Frohnleichnam 60 Paar Schuhe fertig machen.“ „Jesus!“ rief die Ungarin entsetzt, „wer ist denn diese Frohnleichnam, daß braucht er so viel Schuh?“

### Ein origineller Satz aus einer Original-Novelle.

In dem „Mädchen aus Rheingau“, Original-Novelle von Anthony, abgedruckt in den „Familien-Blättern“, Beilage zum „Frankfurter Anzeiger“, findet man unter andern drolligen Dingen auch folgende Gedankenlosigkeit:

„Mein Vater war roh und gefühllos; ich glaube er liebte meine Mutter niemals. Als sie bald nach meiner Geburt starb, sah ich ihn keine Thräne vergießen.“ (Jahreszeiten.)